

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 6 (1930-1931)

Heft: 21

Artikel: Unsere Landesverteidigung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bereitenden Abrüstungskonferenz in Genf sich bekanntlich dahin ausgedrückt, dass das Milizsystem der Schweiz die beste Lösung darstelle, wenn es sich darum handle, eine Armee für ausschliessliche Defensivzwecke zu schaffen. Bei Ausdehnung dieses Systems auf die ganze Welt müssten alle Befürchtungen schwinden.

Unsere geistige Einstellung ist anders, als diejenige der alten Schweizer. Sie mussten sich vor allem ihre Heimat und die territorialen Freiheiten sichern, die für uns heute so selbstverständlich sind. Wir haben alien Grund, unseren Vorfahren hiefür zu danken. Sie haben uns auf politischem Gebiet die Rechte und Freiheiten erkämpft, deren wir uns heute erfreuen dürfen. Die freie Schweiz ist nicht unser Verdienst, sondern das Erbe unserer Väter. Als Verwalter dieses freien Schweizerhauses haben wir die Pflicht, es zu beschützen und immer besser auszustalten. In den letzten Jahrzehnten ist hierin durch Schaffung der Kranken- und Unfallversicherung, der Arbeitslosenversicherung, des Achtstundentages, des Tuberkulosegesetzes, der Alkoholrevision, durch Förderung des Bildungswesens Gewaltiges geschehen und das ist das Verdienst und das Werk der jetzigen Generation. Wir hoffen auch, dass das grosse Werk der Alters- und Hinterbliebenenversicherung Tat- sache werde. Alle diese kulturellen Errungenschaften sind mit einem Schlag erledigt, wenn wir nicht imstande sind, den Krieg von unserem Lande fernzuhalten.

Unsere Neutralität gewährt uns nur dann Schutz, wenn wir sie mit eigener Kraft verteidigen können. Der Wille hiezu ist in unserer Verfassung festgelegt. Sie verpflichtet uns zur Landesverteidigung. Diese Pflicht ist für uns auch in der sogen. Londoner Erklärung enthalten. Nur gestützt auf diese Verpflichtung der Schweiz ist unsere Neutralität anerkannt worden. Ohne die Verfassung zu ändern, können wir hier nichts umstürzen. Besser als alle diese Erklärungen und Bestimmungen ist der feste Wille im Volke, das Land unter allen Umständen zu verteidigen zu wollen. Dieser Wille hat sich glänzend bewährt 1914. Die Tatsache, dass wir den Frieden der Schweiz im Weltkrieg zur Hauptsache unserer Armee zu verdanken haben, wird sicher niemand mehr be streiten wollen. Im Jahre 1917 gab der Bundesrat einem Druck aus dem Volke auf Reduktion des Grenzschutzes nach. Die Besetzungstruppen an der Nordwestecke des Landes wurden verringert und die direkte Folge davon war, dass unsere beidseitigen Nachbarstaaten sofort misstrauisch wurden. Sie befürchteten eine Invasion des Gegners in der Schweiz und schoben starke Abwehrarmeen an unsere Grenze. Das bedeutete für uns eine Gefahr. Ein erneutes, starkes Truppenaufgebot unserseits bewirkte den Rückzug der beidseitigen Grenzarmeen. Diese Tatsache ist historisch verankert.

Im übrigen ist zu bedenken, dass die Frage eines Durchlassmarsches durch die Schweiz nicht erst unmittelbar vor Kriegsausbruch entschieden wird. Aufmarsch- und Angriffspläne werden von den Generalstäben schon in Friedenszeiten aufgestellt. Sie ruhen in den Geheim schubladen und werden von Zeit zu Zeit revidiert. Bei der Ausarbeitung dieser Pläne spielen die Beurteilung und Einschätzung unserer Armee eine ausschlaggebende Rolle. Der deutsche Aufmarschplan war lange vor Kriegsausbruch aufgestellt worden, zur Hauptsache von General von Schlieffen. Auch der Gedanke eines Durchbruches durch die Schweiz wurde von allen Seiten gründlich studiert. Verschont wurde unser Land vom Krieg deswegen, weil General von Schlieffen unsere ent schlossene Armee, die schwierigen Gelände verhältnisse und den stark befestigten Jura in Rechnung stellte. So wurde Belgien das Opfer. Der Armee und den Boden-

verhältnissen unseres Landes verdanken wir demnach, dass wir verschont geblieben sind. Je nach Einschätzung unserer Armee in Friedenszeiten werden unsere Nachbarn ihre Aufmarschpläne aufstellen. Unsere Lage im Herzen Europas ist so gefährlich, dass wir schon jetzt bereit sein müssen. Völkerbund und Reparationsbank werden ihren Sitz nur solange in der Schweiz haben, als die Völkerbundstaaten in unsere bewaffnete Neutralität Vertrauen haben.

(Schluss folgt.)

Unsere Landesverteidigung.

Wir haben in der letzten Nummer unseres Blattes eine Besprechung über diese von der Schweizerischen Offiziers gesellschaft herausgegebene, unter Mitarbeit von Mitgliedern der Zürcherischen Offiziersgesellschaft verfasste Broschüre gebracht. Inzwischen haben wir auch vernommen, dass eine Ausgabe dieser Schrift in französischer und eine solche in italienischer Sprache bereits in Vorbereitung sind und noch im Laufe dieses Sommers erscheinen werden; unsere welschen Kameraden werden dies sicher sehr begrüssen. Und vor allem freut uns, zu wissen, dass auch für die Verteilung der Schrift an die Unteroffiziere durch die Einheitskommandanten und Kommandanten der Stäbe Massnahmen getroffen worden sind. Da ferner auch Soldaten und Nichtdienstpflichtige diese Broschüre beziehen können, ist ihr weiteste Verbreitung gesichert.

Wie ruhig und sachlich der Inhalt der Schrift gefasst ist, zeigt sich wohl am besten, wenn wir die Schrift selber sprechen lassen. Daher drucken wir das erste Kapitel der genannten Broschüre hier im Wortlaut ab; es enthält gleichsam die grundsätzliche Stellungnahme unserer Offiziere zum Problem der Landesverteidigung. Wir hoffen, auch später bei Gelegenheit den einen oder andern Abschnitt dieser Broschüre unsern Lesern mitteilen zu können.

Die Landesverteidigung war ehedem für jeden Schweizer eine Selbstverständlichkeit. Er erfüllte seine Militärdienstpflicht ohne Bedenken und ohne Zweifel an ihrer Berechtigung. Unter den Nachwirkungen des Weltkrieges aber wurde die Armee als Voraussetzung und Mittel der Landesverteidigung in Diskussion gezogen und Recht und Pflicht der Landesverteidigung wurden in Frage gestellt.

Der Abscheu vor dem Kriege, die Angst vor der Möglichkeit eines neuen Weltkrieges, die christlich-religiöse Berufung auf das Gebot der Feindesliebe und auf andere Gebote der christlichen Moral, dazu parteipolitische Opposition gegen politische Machtverhältnisse, gingen mancherlei Verbindungen ein, um unsere allgemeine Wehrpflicht zu bekämpfen und die völlige Abrüstung der Schweiz zu fordern als Beispiel und Anfang einer allgemeinen Abrüstung.

Die vorliegende Schrift soll ein sachlicher Beitrag sein zu dieser oft leidenschaftlich und unsachlich geführten Diskussion. Sie will zu erklären versuchen, warum wir bei der gegenwärtigen Weltlage die allgemeine Wehrpflicht und die militärische Landesverteidigung für unumgänglich nötig erachten, obschon wir uns in gleicher Masse wie irgendeiner ihrer Gegner bewusst sind, welch ein Unheil ein Krieg ist. Wir wollen in keiner Weise die Grausamkeiten eines Krieges beschönigen oder verherrlichen; wir würden ja auch im Ernstfalle als Soldaten in allerster Linie darunter zu leiden haben. Wir missachten auch nicht die Forderungen allgemeiner Menschlichkeit oder die Ideale einer christlich begründeten Moral. Wir wollen auch niemandem seinen Glauben und seine Hoffnung auf die künftige Entwicklungsmöglichkeit des Völkerbundes oder einer Europäischen Union nehmen, aber wir können nicht im Glauben an irgendwelche Ideale und künftige bessere Zustände die harten Tatsachen der gegenwärtigen Verhältnisse übersehen.

Selbstverständlich ist auch für uns der Friede schöner als der Krieg; selbstverständlich wäre es besser,

wenn nirgends und niemals eine Möglichkeit bestünde, dass Menschen gegen Menschen die Waffen erheben, um einander zu töten; daher ist es denn auch viel leichter, den Menschen unserer Tage von der Notwendigkeit des Friedens zum Heil der Völker zu reden und sie für den Frieden ohne Kampf und Streit zu begeistern, als sie von der Pflicht zu überzeugen, wegen der Möglichkeit neuer Kriege zur Abwehr bereit zu sein, weil eben die wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen sich nicht nur nach unsren Idealen und Gefühlen richten, sondern oft ohne Rücksicht darauf ihren Weg gehen.

Wir stehen, wie jeder ernsthafte und ehrlich ringende Mensch, in dem ständigen Kampf zwischen Ideal und Wirklichkeit und müssen versuchen, in dem gewaltigen Widerstreit zwischen dem Ideal des Friedens und der Gefahr künftiger Kriege das Menschenmögliche zu tun, um einen Krieg wenigstens von unserem Lande fernzuhalten, wie es durch eine gütige Fügung unseres Geschickes und durch die Tatsache unserer militärischen Grenzbesetzung in der Zeit des Weltkrieges geschehen ist.

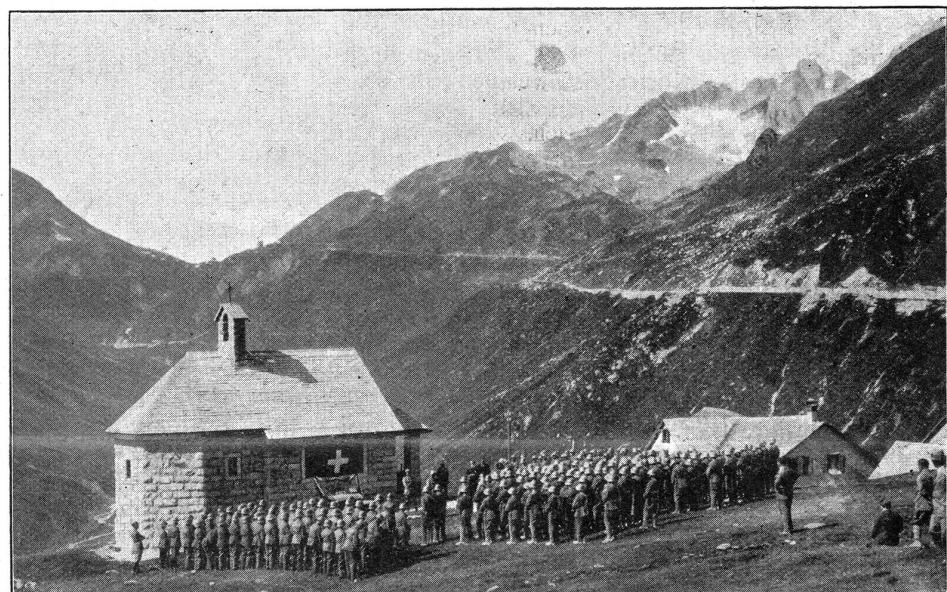
Wenn wir für die Wehrhaftigkeit unseres Volkes eintreten, so lehnen wir es dennoch ab, Militaristen zu sein. Militarismus ist jenes imperialistische Prinzip, das die Welt mit dem Schwert aufteilen, mit dem Schwert regieren und beherrschen möchte. Militarismus ist der Wille in der Politik der Völker, der Macht und Gewalt vor Recht und Gerechtigkeit gehen lässt. Weil dieser Militarismus eine ständige Bedrohung des Friedens und besonders auch der Existenz der kleinen Völker ist, darum lehnen wir ihn als Schweizer grundsätzlich ab. Gerade um Uebergriffe dieses Militarismus auf die Schweiz abzuwehren, bekennen wir uns zur Notwendigkeit der Wehrpflicht und zur militärischen Landesverteidigung.

Wir wollen gern glauben, dass kein Nachbarstaat einen direkten Anschlag auf die Schweiz im Plane hat. Aber solange unsere Nachbarn sich gegenseitig nicht einen ernsthaften Friedenswillen zutrauen, sondern an die Möglichkeit kriegerischer Auseinandersetzungen denken, solange müssen auch wir damit rechnen, dass sie in einem Fall, da Verträge als «Papierfetzen» behandelt werden, versuchen könnten, unsere Neutralität zu verletzen und unser Land zu benützen als Weg gegen den Gegner.

Kein vernünftiger und unvoreingenommener Mensch kann der Schweiz Eroberungsabsichten gegenüber einem ihrer Grenzstaaten zutrauen; kein ehrlicher Gegner unserer allgemeinen Wehrpflicht kann die Bemühungen und Massnahmen zur Aufrechterhaltung unserer Neutralität und zur Landesverteidigung als «Militarismus» bezeichnen, ohne offensichtlich den klaren Unterschied zwischen Militarismus und Landesverteidigung zu erkennen.

Wie wir dem Feuer mit der Feuerwehr, dem Verbrechen mit der Polizei, der Lawine mit der Lawinenverbauung, der Ueberschwemmung durch einen Uferdamm zu wehren suchen, so bauen wir mit der Landesverteidigung einen Damm gegen unserem Land drohende Kriegsverheerungen und tun es in der Zuversicht, dass es mit Tapferkeit und mit umsichtiger Ausnutzung unseres für die Verteidigung günstigen Geländes gelinge, einen Angriff auf unsere Grenzen auch bei zahlenmässiger Uebermacht eines Angreifers erfolgreich abzuwehren.

Wir sind also nicht darum Soldaten und reden nicht deshalb der allgemeinen Wehrpflicht und der Landesverteidigung das Wort, weil wir Freude hätten am Krieg, sondern weil wir jeden Versuch fremder Heere, den Schrecken des Krieges in unser Land zu tragen, abwehren und verhindern wollen. Wir betrachten es als



Unsere Truppen im Gebirge. Sonntagmorgen an der Furka.

Nos troupes en montagne. Un dimanche matin à la Furka.

Phot. Dubois, Horw-Luzern.

ein grosses Glück, wenn der Schweiz auch in Zukunft jede kriegerische Verwicklung erspart und der Friede bewahrt bleibt. Wir möchten wünschen, dass auch unsere Nachbarn und die übrigen Völker vor Kriegen verschont bleiben; da wir aber keine Macht und Möglichkeit besitzen, überhaupt das Losbrechen eines Krieges zu verhindern, müssen wir wenigstens Vorekehrungen treffen, um unser Land in einem Krieg zwischen unseren Nachbarn zu schützen.

Alle, die an dieser Schrift mitgearbeitet haben, stehen in einer zivilen beruflichen Tätigkeit. Wir wissen, dass nur im Frieden das Wohl unseres Landes gedeihen kann, in Landwirtschaft und Industrie, in Handel und Gewerbe, in Schule und Kirche. Darum wollen wir alles tun, um unserem Land den Frieden zu erhalten. Und darum sind wir neben unserem bürgerlichen Beruf Offiziere unserer Armee, aus der Einsicht in eine harte Notwendigkeit und aus der Ueberzeugung heraus, eine Verantwortung und Verpflichtung zu haben zur Erhaltung unseres schweizerischen Staatswesens, zur Behauptung der Schweiz als Insel des Friedens innerhalb einer kriegsbedrohten Welt und zur Bewahrung ihrer auf vier Sprachen begründeten einzigartigen Kultur. Darum bezeugen wir unsere Bereitschaft, in der Stunde



Unsere Truppen im Gebirge.
Ueberquerung des Rhonegletschers.

Nos troupes en montagne. Traversée du glacier du Rhône.
Phot. Dubois, Horw-Luzern.

der drohenden Not und Gefahr auch das Leben einzusetzen für das Weiterbestehen der Schweiz als eines selbständigen Gliedes in der Gemeinschaft der übrigen Völker. Zudem sind wir überzeugt, dass wir mit der Aufrechterhaltung unserer Wehrkraft bis zur Verwirklichung einer allgemeinen Abrüstung nicht nur unserem Land nützen, sondern damit auch unseren Nachbarn den uns möglichen aussenpolitischen Dienst erweisen.

Wer vermeint, aus einer «höheren Verpflichtung», aus religiösen Gründen oder aus einer Bindung gegen irgendeine Internationale, dem Frieden der Welt zu dienen durch eine Selbstaufopferung der Schweiz, der mag in der Stunde der Not seinem Land und Volk den letzten und schwersten Dienst des Einsatzes seines Lebens verweigern und damit vielleicht sein eigenes Leben retten. Wer aber die Zeit noch nicht für gekommen hält, wo die Schwerter zu Pflugscharen und die Speere zu Sicheln werden könnten, der erachtet es wohl mit uns als unsere sittliche und auch religiös begründete Pflicht, bereit zu sein zum Einsatz des Lebens in der Landesverteidigung.

Wir sind uns bewusst, dass wir von unserem Volk etwas Grosses erwarten, wenn wir an dieser Bereitschaft zur Landesverteidigung festhalten. Wir sind uns aber auch der grossen Verantwortung bewusst, die darin liegt, dass wir als Offiziere unsere Soldaten in den Kampf und vielleicht in den Tod führen müssen. Darum ist es unsere ernste Sorge, dass unsere Armee in jedem Fall, da sie zur Verteidigung des Landes eingesetzt werden müsste, in einem Zustand der Ausbildung und Tüchtigkeit sei, dass sie in ihre eigene Kraft Vertrauen haben kann.

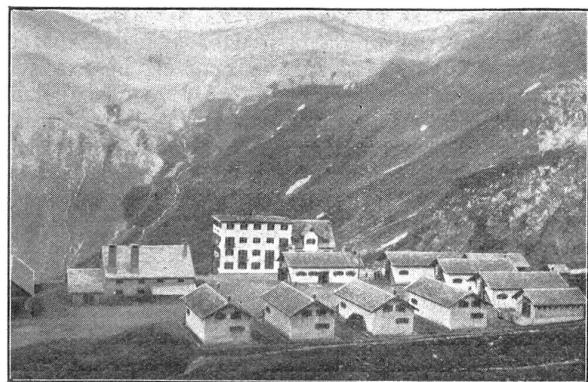
Die Gegner unserer Landesverteidigung stellen den Satz auf: Wer die Schweiz lieb hat, muss für ihre sofortige und vollständige Abrüstung eintreten. Diesem Satz stellen wir, solange die internationalen Friedenssicherungen noch nicht stark genug sind, unser Land vor fremden Uebergriffen zu bewahren, unser Bekenntnis gegenüber: **Wer die Schweiz lieb hat, muss zu ihrer Verteidigung bereit sein!**

Soldatenbehandlung.

Militärdienst leisten ist eine harte Sache. Jeder Bürger und jede Bürgersfrau weiß, dass der Sohn, der zur Rekrutenschule einrückt, eine harte Zeit vor sich hat. Eine Zeit, die keine persönlichen Liebhabereien gestattet. Es gilt, das Machtwort des Höheren restlos anzuerkennen,

nen, körperliche Leistungen zu vollbringen, die ungewohnte Anforderungen an Kraft und Ausdauer stellen. Es heißt Gewohnheiten zu entsagen, ohne die man vor dem glaubte nicht bestehen zu können. Man hat zu lernen, körperliche Leistungen zu vollbringen, die ungekörpert durch die Vorgesetzten, unterzuordnen und sich daran zu gewöhnen, für ein bestimmtes Ziel auch das letzte Körnchen von Kraft einzusetzen. Davon zu lassen, auf alle Fälle immer das letzte Wort zu haben, fällt manchem schwer. Und doch sind das alles Dinge, ohne die man es im Leben nie zu beachtenswerten Leistungen bringen, sondern im grossen Haufen der Untermittel-mässigen untertauchen wird, ohne die man überall anstößt, ohne die man sich ungebührlich viel Gegner schafft und mit sich selber und der ganzen Welt unzufrieden ist. Darum wirken diese neun Wochen harte Schule bei unseren jungen Eidgenossen so prächtig, dass einsichtige Väter und sorgliche Mütter den Jungen freudig für diese Zeit militärischen Erziehern anvertrauen.

Wenn da und dort politisch absolut unverhetzte, gut vaterländisch gesinnte Kreise Bedenken, ja sogar eine gewisse Angst zeigen, den Jüngling militärisch erziehen zu lassen, so hat das seine Gründe. Die Ehrlichkeit gebietet, hier klar zu sehen und wahr zu bleiben. Es stimmt leider, dass die Behandlung der jungen Soldaten nicht immer derart ist, dass man in die «Erzieher» der selben restloses Vertrauen setzen könnte. Man kann als Vorgesetzter hart sein und doch vernünftig bleiben. Man kann vom Soldaten weniger Hartes verlangen und dabei doch die Unvernunft auf die Spitze treiben. Das hängt vor allem mit der Persönlichkeit zusammen. Die Anwendung unrichtiger Erziehungsmittel vollständig zu unterbinden, wird nie gelingen, aber sie lassen sich bis zu einem gewissen Grad eindämmen. Die Kunst des Erziehers liegt vor allem darin, dass er es versteht, zwischen ihm und seinen Schützlingen einen inneren Kontakt zu schaffen, seien diese Schützlinge nun sechsjährig oder handle es sich um Zwanzigjährige. Der Untergebene muss das Gefühl haben: mein Vorgesetzter meint es gut mit mir, er verlangt von mir viel, aber er kennt die Grenzen meiner Leistungsfähigkeit. Er wird sich nötigenfalls für mich auch freudig einsetzen, weil er ein Herz in der Brust trägt. Habe ich etwas Strafwürdiges begangen, so wird er mich zwar streng, aber gerecht büßen lassen dafür. Besonders gute Leistungen aber anerkennt er auch. Er hat an mir nicht immer nur auszusetzen, son-



Unsere Truppen im Gebirge.
Militärkantonnelemente auf Furka-Passhöhe.

Nos troupes en montagne.
Cantonements militaires au col de la Furka.
Phot. Dubois, Horw-Luzern.



Redaktionsschluss Freitag 16.00.